

Gabriele Winker: **Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft.** Bielefeld: transcript Verlag 2015. 200 S., € 11,99. – Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf, Susanne Völker (Hrsg.): **Feministische Kapitalismuskritik. Einsteige in bedeutende Forschungsfelder.** Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2015. 179 S., € 15,90

Ende der 1970er / Anfang der 1980er Jahre gab es schon einmal eine heftige Debatte über den Zusammenhang von Kapitalismus und der ›Arbeit aus Liebe‹ (vgl. Gisela Bock und Barbara Duden 1976, Silvia Kontos und Karin Walser 1979). Bezugspunkt war die vorherrschende linke Kapitalismuskritik, welche in all ihren Varianten eines gemeinsam hatte: Die Arbeit von Frauen in den privaten Haushalten wurde genauso ignoriert wie in konservativen ökonomischen Analysen. Auch damals ging es nicht nur um feministische Erkenntnis, sondern ebenso um politische Strategie: Wie die bezahlte Arbeit in Berufen sollte die unbezahlte Hausarbeit nicht nur endlich wahrgenommen und anerkannt, sondern auch zwischen den Geschlechtern neu verteilt werden.

In Beruf und Öffentlichkeit stehen Frauen in Deutschland – zumindest rhetorisch – inzwischen alle Türen offen. Mehr noch: Am besten sollen sie nun überall in gleicher Weise präsent sein wie Männer, auch in den Aufsichtsräten. Was dann aus der Arbeit zu Hause wird, werden könnte, werden sollte – dazu herrscht heute eher vielsagendes Schweigen. Ist

›Lohn für Hausarbeit‹ 2015 vielleicht das, was der Zugehfrau aus Kroatien oder der Polin, die den alten Vater rund um die Uhr versorgt, gezahlt wird?

Seit einiger Zeit mehren sich Zweifel, ob die Entwicklung der letzten Jahrzehnte nicht auch Elemente eines feministischen Pyrrhussieges in sich birgt. War die Neue Frauenbewegung vielleicht (vor allem? zumindest auch?) – wie es Nancy Fraser darstellt – dafür gut gewesen, den Übergang zur neuen neoliberalen, postfordistischen, transnationalen Form von Kapitalismus zu legitimieren? Gerade in der Verbindung mit der ›Liebe als Arbeit‹ wird ein anders fokussierter Blick auf kapitalistische Entwicklung immer drängender.

Sichtbarkeit, Distribution, Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Kapitalismusanalyse und (nicht nur) Reproduktionsarbeit – die aktuelle Care-Diskussion greift alte Anliegen wieder auf und erweitert die damalige Debatte um wichtige Aspekte. Dafür war Gabriele Winkers Analyse der gegenwärtigen Krise sozialer Reproduktion von 2011 wichtig, mit der sie in der Zeitschrift *Das Argument* provokativ zur Care-Revolution aufrief. Im Netzwerk Care Revolution (mit dem schönen Slogan ›Her mit dem guten Leben! Für alle weltweit!‹) arbeiten inzwischen über 70 einschlägig engagierte Gruppen zusammen (www.care-revolution.org). Nun entwickelt Winker ›Schritte in die solidarische Gesellschaft‹, es geht also explizit um Strategie. Ausgehend von der sehr nützlichen Diskussion der theoretischen Unterschiede zwischen Reproduktionsarbeit und Care verweist sie auf gravierende Care-Defizite sowohl in den privaten Haushalten als auch in den Care-Berufen und macht die gegenwärtige ›strategische Entthematization von Care-Arbeit‹ deutlich, um daran anschließend nach Gründen dafür und vor allem nach Handlungsmöglichkeiten dagegen zu suchen.

Die Analyse der Wurzeln der gegenwärtigen Krise und der Nachweis gemeinsamer Interessen sehr unterschiedlicher Gruppen in einer Care-Bewegung sind m.E. überzeugender als die vorgeschlagenen Transformationsstrategien in eine solidarische Gesellschaft. Gezeigt werden die verschiedensten Modelle, die privat und beruflich verfolgt werden, um Care-Arbeit zu verrichten, und es wird das ganze Ausmaß an Überlastung und Erschöpfung der Menschen sichtbar, die für andere Menschen in verschiedenen Kontexten sorgen. Die systemische Bedingtheit der Überforderung vieler Sorgearbeitenden fasst Winker als Krise sozialer Reproduktion und als Moment der Überakkumulationskrise zusammen. An dieser Stelle bricht die Analyse ab, um auf die neu entstandene Care-Bewegung einzugehen, eher allgemein bleibende Vorschläge (z.B. zur Vernetzung und zum Ausbau einer sozialen Infrastruktur) zu entwickeln und schließlich bei der Vision der Vergesellschaftung aller Produktionsmittel anzukommen.

Für die ›revolutionäre Realpolitik‹, die Winker fordert (denn diese erscheint auch ihr derzeit plausibler als ein grundlegender Systemwechsel), bräuchte es aber gerade aus strategischen Gründen spezifischeres Wissen über das gegenwärtige Care-Regime. Wie die vergleichende Wohlfahrtsstaatsanalyse zeigt, nimmt Care in unterschiedlichen kapitalistischen Gesellschaften durchaus recht verschiedene konkrete Formen an – warum sind z.B. mancherorts deutlich weniger belastende Care-Arrangements möglich, sei es beim Betreuungsschlüssel in den Kitas und in der Pflege, sei es bei der Arbeitsplatzgestaltung der Migrantinnen, die alte Menschen versorgen, oder sei es auch konzeptionell, z.B. bei Ansätzen für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen? Für die mögliche Gestaltbarkeit von Care steckt der Teufel im Detail, und wenn ›politische

Transformationsstrategien‹ in Deutschland gelingen sollen, die ›Care-Arbeit als Bezugspunkt der Gesellschaftsveränderung‹ wählen, kommt man beispielsweise an einer Auseinandersetzung mit derzeit zentralen mächtigen Akteuren wie den Wohlfahrtsverbänden nicht vorbei.

Auch in dem schmalen Band ›Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege in bedeutende Forschungsfelder‹ aus der Reihe ›Einstiege. Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie‹ werden Care und Care-Arbeit thematisiert. Darin resümieren Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf und Susanne Völker drei zentrale Stränge feministischer Kapitalismuskritik mit ihren spezifischen Akzentsetzungen und stellen die jeweils wichtigsten Forschungsfelder vor.

Erstens nehmen sie Ansätze in den Blick, die Kapitalismus v. a. als Herrschaftszusammenhang sehen, und dort ordnen sie aktuelle Analysen von Care und Care-Arbeit aus der Sicht feministischer Ökonomie und Gesellschaftskritik ein. In diesem ersten Abschnitt findet sich auch ein Interview mit Ariel Salleh über ›Ecofeminism and the Politics of Reproduction‹. Deutlich wird, dass die kapitalismuskritische Care-Forschung nicht nur an alte feministische Traditionen anknüpft, sondern auch in einer Linie mit Bemühungen der professionellen Soziologie (z.B. der DGS oder der ISA) steht, die derzeit ebenfalls gesellschaftspolitisch drängende Fragen im Sinne einer ›public sociology‹ in die Öffentlichkeit zu tragen versucht. Kritisch verweisen die Autorinnen darauf, dass der Standort, von wo aus jemand die Stimme erhebt, immer zentral bleibt: Wem kann das gelingen? Wessen Vorstellungen eines guten Lebens und gelingender Sorge werden transportiert?

Zweitens werden theoretische Ansätze aufgegriffen, die sich v. a. mit Gerechtigkeit, Arbeit und sozialer Ungleichheit beschäftigen. Hier werden sowohl Gerech-

tigkeitstheorien verhandelt, die sich um Fragen von Umverteilung bzw. Anerkennung kümmern als auch Gerechtigkeitskonzeptionen im Kontext von Wohlfahrtsstaatentwicklung diskutiert. Ebenso wird hier auf den Intersektionalitätsansatz als wichtigen mehrdimensionalen Zugang zu Fragen sozialer Ungleichheit eingegangen.

Drittens geht es um praxistheoretische Zugänge, welche zum einen die Herstellung des Sozialen (wie z.B. in Ansätzen von queer theory oder in ethnomethodologischer Perspektive) in den Mittelpunkt stellen, zum anderen werden Phänomene von Prekarisierung und der Expansion von Unsicherheiten und Instabilitäten im Zusammenhang mit veränderten Konzepten von Weiblichkeit und Männlichkeit thematisiert. Solchen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie sich kritisch zum gegenwärtigen Kapitalismus positionieren, ohne Kapitalismus als totalitären Strukturzusammenhang zu begreifen. Vielmehr stellen diese durch ihre Betonung unterschiedlichster Formen des In-der-Welt-Seins die Frage nach dem Ort und den Praktiken des ›Politischen‹ neu.

Zum Schluss fragen die Autorinnen danach, was mit feministischen Kapitalismuskritiken gewonnen ist und was zu gewinnen sein könnte. Eine Antwort lautet: Die vorgestellten Perspektiven fokussieren nicht nur verschiedene Aspekte von Gesellschaftsanalyse, sondern können sich gegenseitig Anregung und Korrektiv sein. Das sei die Stärke der inzwischen vielmehr stimmigen feministischen Kapitalismuskritik. Die Stärke dieses Bandes ist es, die zentralen Blickrichtungen, Begrenzungen und Verbindungslinien zwischen den einzelnen vorgestellten Stimmen sichtbar und nachvollziehbar zu machen.

Gerade zusammen sind die beiden Bücher eine lohnende Lektüre.

Maria S. Rerrich